

►► [Zum Grundeintrag der Zeitschrift](#)

►► [Zur Startseite](#)

Die Literatur des Ostens

Hefte für Literatur und Kritik (1959–1961)

TANJA GAUSTERER

Die „Hefte für Literatur und Kritik“ erschienen in loser Folge von 1959 bis 1961 in nur drei Heften. Die von Paul Kruntorad (1935–2006) herausgegebene Zeitschrift sollte ursprünglich viermal jährlich erscheinen, hielt diesen Rhythmus allerdings nur für die beiden ersten Hefte ein (Heft 1 erschien im Oktober 1959, Heft 2 im Februar 1960). Über die mehr als einjährige Pause bis zum dritten Heft wurde kein Wort verloren. Maßgeblich unterstützt wurden die „Hefte für Literatur und Kritik“ vom Institut zur Förderung der Künste in Österreich. Das von dem Industriellen Manfred Mautner-Markhof (1903–1981) 1954 gegründete – und bis 1972 bestehende – Institut wurde von den renommiertesten Wirtschaftsunternehmen des Landes unterstützt und war dadurch einer der zahlungskräftigsten Kunstförderer in der Nachkriegszeit. Paul Kruntorad stand Mautner-Markhof als Generalsekretär zur Verfügung.¹ Trotz dieser finanziellen Unterstützung nahm sich die Zeitschrift in ihrem Erscheinungsbild bescheiden aus² und dürfte hauptsächlich von Kruntorad allein geführt worden sein. Einzig die graphische Gestaltung (Rudolf Gößl) und die Titelschrift (Walter Pichler) wurden im Impressum des ersten Heftes genannt. Erst im dritten Heft tauchten als Redakteure Hans Neuffer und – für Deutschland – Alexander Kluge auf.

Kruntorad hatte sich bereits davor als Herausgeber einer Literaturzeitschrift versucht. Die von 1957 bis 1958 mit Humbert Fink herausgegebenen „Österreichischen Blätter“ konzentrierten sich hauptsächlich – *nomen est omen* – auf die österreichische Literatur, konnten aber immerhin mit Autoren wie Heimito von Doderer, Albert Paris Gütersloh oder dem ‚Jungtalent‘ Herbert Eisenreich aufwarten.

Mit den „Heften für Literatur und Kritik“ verfolgte Kruntorad ein anderes Konzept, wie er am Ende des zweiten Heftes bekanntgab:

¹ Vgl. Bernhard A. Böhrer: Monsignore Otto Mauer. Ein Leben für Kirche und Kunst. Wien: Triton 2003, S. 80f. – Kruntorad hatte den Verein in seiner Besprechung des Bandes „Continuum“, der vom Institut herausgegeben wurde, als „Mäzenatentum im zeitgemäßen Gewande“ bezeichnet (vgl. Paul Kruntorad: Continuum. In: Die österreichischen Blätter, H. 2, 1957, S. 47f., hier S. 47).

² Vgl. die Gestaltungsbeispiele auf http://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/Hefte_fuer_Literatur_und_Kritik/Hefte_fuer_Literatur_und_Kritik_gestaltung.htm

Besonders dann, wenn eine Literaturzeitschrift nicht Sprachrohr einer Gruppe oder Organ eines Verlages ist, kann man die Funktion einer Zeitschrift erst nach einigen Nummern beurteilen. Um dem zweiten Heft Mißverständnisse zu ersparen, sei ihm einiges Programmartige nachgestellt: Prosa und Lyrik in einer viermal jährlich erscheinenden Zeitschrift müssen exemplarisch sein. Der Stellung Wiens angemessen, soll die Literatur des europäischen Ostens zunächst in einer Reihe von Darstellungen der Vorkriegszeit behandelt und dann auf dieser Basis Neues gebracht werden. Der kritische Teil verzichtet auf Besprechungen von Neuerscheinungen, schließt jedoch das Theater ein. Der Essay mag in seine alten Rechte auch damit wieder eingeführt werden, daß in der Zeitschrift auch Essayisten verschiedener anderer als literaturhistorischer und philologischer Richtungen zu Wort kommen. Die Kritik wird aktuelle genauso wie beständigere Probleme der Literatur behandeln wollen.³

Das hier beschriebene Programm bedeutete in der Praxis, dass wenig Belletristik in den Heften zu finden war und diese sich hauptsächlich auf die Literatur osteuropäischer Länder beschränkte. Die deutschsprachige Literatur spielte überhaupt eine kleine Rolle. Während das erste Heft mit einem Auszug aus dem zweiten Roman des ehemaligen Herausgeberkollegen Fink eröffnet wurde, kamen in den folgenden Heften zwei Autoren zum Zug, die damals erst am Beginn ihrer (in beiden Fällen beachtenswerten) Laufbahn standen: H. C. Artmann wurde mit – teils grotesken – Gedichten aus den Jahren 1954 und 1955 vorgestellt. Im letzten Heft fand schließlich Günter Grass mit kritischen („Die große Trümmerfrau spricht“) und Generationenkonflikte thematisierende Gedichten (z. B. „Kleine Aufforderung zum großen Mundaufmachen oder der Wasserspeier spricht“ und „Der Vater“) Eingang.

Das Hauptaugenmerk galt der fremdsprachigen und insbesondere osteuropäischen Literatur, der in allen drei Heften breiter Raum gegeben wurde. Begonnen mit der tschechischen Literatur der Zwischenkriegszeit wurde in den folgenden Heften die ungarische und polnische Literatur dieser Periode behandelt. Diesem besonderen Interesse lag – wie es auch Kruntorad in seiner Zielsetzung formulierte (s. o.) – das ehemalige Habsburgerreich zugrunde. Die Geschichte der K.u.k. Monarchie bildete dementsprechend auch die Basis der einführenden Essays, die schließlich das Besondere der einzelnen Nationalliteraturen herausarbeiteten und die Autoren (und selten Autorinnen) in den verschiedenen literarischen oder politischen Orientierungen vorstellten. Diese informativen Einführungen wurden jeweils mit Proben möglichst unterschiedlicher Schriftsteller abgerundet, die – zumindest im Falle der sozusagen ‚platzsparenden‘ Lyrik – dem Original den gebührenden Platz einräumten, während die Verse der deutschen Übersetzung am Ende nur noch durch Schrägstriche getrennt abgedruckt wurden.⁴ Die tschechische Literatur wurde mit Gedichten von František Halas und Jiří Wolker sowie Prosa von Karel Čapek („Begegnung mit zwei großen Malern“), Vladislav

³ Der Herausgeber [Paul Kruntorad]: Anstatt eines Programms. In: Hefte für Literatur und Kritik (im Folgenden: HLK), H. 2, S. 104.

⁴ vgl. das Gestaltungsbeispiel auf http://www.onb.ac.at/oe-literaturzeitschriften/Hefte_fuer_Literatur_und_Kritik/Hefte_fuer_Literatur_und_Kritik_gestaltung.htm

Vančura („Der Bäcker Jan Marhoul“) und Jaroslav Haseks Humoreske „Gelahrte Abhandlung über die Ohrfeige“ vorgestellt. Im nächsten Heft leitete Ladislaus Rosdy die ungarische Literatur ein. Gedichte von Attila Jozsef und Gyula Illyes sowie die Novelle „Tod“ von Laszlo Nemeth dienten als Beispiele. Bei dem Polen-Schwerpunkt dominierte die Lyrik. Nach der Einleitung von Günther Wyrzens wurden Gedichte von Julian Tuwim, Maria Pawlikowska-Jasnorzewska, Leopold Staff, Jan Lechon und Boleslaw Lesmian und die Erzählung „Vaters letzte Flucht“ von Bruno Szulz gebracht.

Abgesehen von den osteuropäischen Literaturen wurde Prosa aus dem Italienischen (Cesare Pavese), dem Flämischen (Herwig Hensen) und dem Englischen (Malcolm Lowry) geboten.⁵

Der Rest der Hefte war für den kritischen Teil reserviert. Hier machte etwa Humbert Fink „Anmerkungen“ zum modernen Roman und meinte pointiert, dass der Begriff wohl nicht mehr zeitgemäß wäre:

Ich möchte sagen, daß der sogenannte moderne Roman auf so ehrwürdigen Füßen steht, daß es an der Zeit wäre, diese Bezeichnung zu revidieren: der moderne Roman der Melville, Joyce und Proust, der Musil, Broch und Faulkner ist tot, es lebe der moderne Roman, gestaltet von neuen Generationen wagemutiger Dichter, diesen unermüdlichen Fährtensuchern aller Zeiten!⁶

Der Begriff der Moderne und deren Vertreter spielten immer wieder eine Rolle. So tauchte der Name James Joyce mehrmals auf: im ersten Heft mit der Ulysseus-Dramatisierung von Marjorie Barkentin und Padraic Colum, von der zunächst ein Ausschnitt in der Übersetzung von Georg Goyert geboten wurde, im abschließenden Artikel von Georges Schlocker „Welttheater 1959“ wurde eben diese Dramatisierung bzw. die Erstaufführung am Rooftop Theatre vom Juni 1958 kritisch besprochen.

Das zweite Heft setzte wiederum verstärkt auf literaturgeschichtliche Essays, die durchaus ‚kulinarisch‘ ansprechend waren. Wladimir Weidlé beschrieb „Die Poesie Pure und der mediterrane Geist“ in der italienischen und spanischen Literatur, Peter Demetz behandelte „Ezra Pounds deutsche Studien“ und Reinhard Döhl widmete sich der „Lyrik nach 1945“.⁷ Der dänische Regisseur Carl Theodor Dreyer berichtete schließlich über seine Erfahrungen mit dem Buch „Who crucified Jesus?“ von Solomon Zeitlin. Dazu wurde ein Dialog aus Dreyers Film „Vampyr“ abgedruckt. Der Rest des Heftes diente einer Bücher- und Theaterschau.

⁵ Cesare Pavese: Die einsamen Frauen. In: HLK 2, S. 1–16; Herwig Hensen: Die andere Jehanne. In: HLK 3, S. 57–61 u. Malcolm Lowry: Seltsame Tröstung durch den Beruf. In: HLK 3, S. 1–18.

⁶ Humbert Fink: Anmerkungen. In: HLK 1, S. 61–64, hier S. 64.

⁷ Dieser Essay hätte in dem nicht mehr zustande gekommenen vierten Heft eine Fortsetzung finden sollen. Ebenso hatte Reinhard Döhl Essays über Paul Celan, Hans Magnus Enzensberger und Ingeborg Bachmann für die „Hefte für Literatur und Kritik“ vorbereitet. Der zweite Teil des Essays „Lyrik nach 1945“ ist unter <http://www.stuttgarter-schule.de/heissenbuettel1.htm> (Stand: 17. Januar 2008) nachzulesen.

Das letzte Heft widmete seinen Schwerpunkt der Literaturkritik. Die von Peter Demetz angeregte Diskussion wollte vor allem die Unterschiede zwischen der akademischen Literaturwissenschaft und der Literaturkritik herausarbeiten. Das ursprüngliche Ziel, die Meinungen der Berufskritik neben die der Universitätsangehörigen zu stellen, misslang, da sich die Kritiker nicht zu Wort meldeten. Krontorad beschloss daher, die vier eingelangten Stellungnahmen von Peter Demetz (Yale University), Kurt Marko (Institut für Osteuropäische Geschichte, Wien), Leopold Rosenmayr (juridische Fakultät, Wien) und Hans Schwabl (Universität Wien, Freie Universität Berlin) ohne Gegenstimmen abzdrukken.

In den „Hefen für Literatur und Kritik“ gerieten selbst die Buchbesprechungen zu umfangreichen Essays, die mehr leisteten als eine kurze Inhaltsangabe wiederzugeben. Besonders ausführlich und kritisch beleuchtet wurde etwa Lawrence Durrells „Alexandria-Quartett“, das allerdings hier nur als Terzett besprochen wurde, weil der abschließende vierte Teil („Clea“) noch nicht in deutscher Übersetzung erschienen war. Auf über sieben Seiten versuchte Franz Schonauer eine kritische Gesamtdarstellung des Schriftstellers und seines Werkes zu erreichen, die – wie schon im Titel „Das Genie aus zweiter Hand“ angekündigt – ein ambivalentes Bild von Durrell vermittelte:

das Werk Lawrence Durrells ist nicht original; es schafft keine neuen erzählerischen Möglichkeiten. Es basiert auf den differenzierten Techniken des modernen Romans, wie sie Proust und Joyce geschaffen haben, auf seinen Krisen und Widersprüchen und stellt nichts anderes dar – formal wie thematisch – als eine zweifellos perfekte Montage dieser epischen Voraussetzungen.⁸

Ein kleiner Schönheitsfehler bestand darin, dass Schonauer den in vielen Ländern beheimateten Poeten mit indischen Wurzeln als „irischen Schriftsteller“ auswies.⁹

Die „Hefte für Literatur und Kritik“ waren mit der im Titel eingeschriebenen Mischung und der großzügigen Öffnung zu osteuropäischen (bei gleichzeitigem Zurücktreten der ansonsten meist bevorzugten romanischen oder germanischen) Literaturen ein erfrischender Versuch, die österreichische Landschaft der Literaturzeitschriften zu beleben.

▲ [Zum Anfang des Dokuments](#)

►► [Zum Grundeintrag der Zeitschrift](#)

►► [Zur Startseite](#)

⁸ Franz Schönauer: Das Genie aus zweiter Hand. In: HLK 3, S. 70–77, hier S. 77.

⁹ Ebd., S. 70.